



Ein Schilderbaum vor dem Rathaus in Walldorf weist in die Irre.



Ein Mann vor einer irritierenden Uhrenskulptur. Fotos: Stadt Walldorf

## Irritation bis ins Mark

**Demenz** Immer mehr Menschen trifft diese Erkrankung. Doch professionelle Hilfe schwindet. Entlasten könnten Netzwerke in Kommunen. Wenn man sie denn hat. *Von Elisabeth Zoll*

Die Pfeile führen in die Irre. „Zentrum“ steht darauf geschrieben. Doch die Spitzen weisen nach Nord und Süd, Ost und West. „Informationstohuwabou“ könnte die Skulptur heißen, die drei Wochen lang auf dem Vorplatz des Rathauses in Walldorf (Rhein-Neckar-Kreis) gestanden hat. Oder einfach „Chaos: Demenz“. Auch die Zeitanzeige einer Uhr löst fragende Blicke aus. Wann ist 235?

Menschen mit Demenz kennen Irritationen. Zahlen, Worte, Schilder verlieren mit der Erkrankung an Aussagekraft. Verinnerlichte Ordnungen lösen sich auf. Zurück bleiben Verunsicherung und Angst. Bei den Betroffenen, aber auch bei Angehörigen.

Andrea Münch, Sozialberaterin in Walldorf, sitzt oft Menschen gegenüber, die unter Tränen von ihrem Leben mit einem dementen Angehörigen berichten, die für Vater oder Mutter sorgen wollen und doch an den nervenaufreibenden Begleiterscheinungen der Krankheit zu zerbrechen drohen. Wenn die Mutter beispielsweise jeden Tag drei Mal Fleisch beim Metzger kauft, um für eine Großfamilie zu kochen, das aber schon lange nicht mehr kann und das Fleisch dann in der Wohnung vergammelt. Oder der Vater in die Wohnung oder Kneipe pinkelt, weil er den Weg zur Toilette nicht mehr findet. Die schwierigen Situationen führen

zu Scham, Wut, manchmal Aggression. Und viel zu oft zu Isolation, um sich selbst, vor allem aber den Erkrankten, vor abfälligen Reaktionen zu schützen.

„Uns gehen Menschen verloren“, sagt Andrea Münch. Die Sozialarbeiterin will das nicht akzeptieren. Menschen mit Demenz gehörten in die Stadt. „Das ist eine Alltagserkrankung, die zum Leben im Alter gehört.“ 200 000 direkt Betroffene leben in Baden-Württemberg. Ihre Zahl steigt. Dafür spricht die demographische Entwicklung. Nicht zunehmend wird das professionelle Pflegeangebot in Heimen. Schon jetzt fehlen Fachkräfte allerorten. Und auch die Zahl pflegender Angehöriger dürfte schwinden. Sie stemmen heute den größten Teil der Versorgung. Was also tun?

„Wir müssen versuchen, dass Menschen mit Demenz so lange

wie möglich in ihrem gewohnten Umfeld leben können“, sagt Münch. Dazu braucht es Kommunen, die sich dieser Aufgabe stellen. Die Landesregierung fördert fünf Modellprojekte, auch Walldorf. Dort soll ermittelt werden, was eine demenzfreundliche Kommune auszeichnet.

Für Andrea Münch beginnt das mit einem neuen Denken. „Es geht um eine Sensibilisierung.“ Die Fleischverkäuferin in der Metzgerei müsse bemerken, dass die Kundin weit über ihren Bedarf einkauft. Die Friseurin, dass ihr Gegenüber aus der Zeit gefallen ist; der Kegelfreund, dass Herr Müller schon lange fehlt; der Busfahrer, dass ein Fahrgast jede Orientierung verloren hat; die Kirchengemeinde, dass Frau Maier schon lange nicht mehr gesehen worden ist. „Die meisten Menschen sind hilfsbereit, wenn sie

registrieren, dass ein Anderer Unterstützung braucht“, ist Münch überzeugt. Das kann ein freundliches Wort zur Beruhigung sein, der Hinweis „wir haben den gleichen Nachhause-Weg“ oder der frei erfundene Hinweis des Metzgers, dass doch der Ehemann schon eingekauft habe. „Menschen mit Demenz brauchen ein verständnisvolles Umfeld, das ihnen nicht ständig Defizite vor Augen führt.“ Und sie wollen als Menschen wahrgenommen werden. Nicht als Versorgungsobjekte.

Andrea Münch will deshalb Netzwerke knüpfen. Wenn der Einzelne wisse, dass nicht alles an ihm hängt, werde es leichter, Menschen für die Unterstützung von Demenzkranken zu gewinnen. Das Ziel ist, eine Art Frühwarnsystem für Menschen in Not zu entwickeln. Je weitsichtiger das Umfeld, desto wirksamer können Angehörige unterstützt werden und desto wahrscheinlicher ist es, Menschen mit Demenz im gewohnten Lebensumfeld halten zu können.

In der 15 000-Einwohner-Stadt Walldorf sind die Voraussetzungen dafür gut. Es gibt rege Vereine wie die Generationenbrücke, aktive Kirchengemeinden, Einzelhändler und Paten, die das Netzwerk für Demenz unterstützen wollen. Einen Impuls dafür haben möglicherweise auch der Schilderbaum und die Standuhr gegeben.

### Interview

## Soziale Isolation macht krank

„Wertschätzung ist ein Lebenselixier“. Für alle Menschen. Auch für jene, die an Demenz erkrankt sind. Das betont der Pflegewissenschaftler Thomas Klie. Doch nicht nur sie wird diesen Kranken oft versagt.

**Herr Professor Klie, Sie machen sich stark für ein gutes Leben mit Demenz. Was bedeutet das?**

**Thomas Klie:** Um Bedingungen guten Lebens geht es mir. Und darum, dass auch Menschen mit Demenz das Leben können, was zum Wesen des Menschseins gehört: Wertschätzung, Bedeutung für andere, Sicherheit, Freude, Lachen, Bewegung, Zugang zur Natur. Wir dürfen Menschen mit Demenz nicht auf Pflege reduzieren. Was sie nicht brauchen sind Demütigungen. Davon haben sie schon genug.

**Viele von uns können sich gar nicht vorstellen, dass Menschen mit Demenz glücklich sein können.**

Keiner kann dauerhaft glücklich sein. Doch es gibt immer wieder Momente des Glücks. Und diese können auch für Menschen mit Demenz entstehen. Diese Erfahrung machen viele, das bestätigt die Forschung.

**Und doch wird kein Leben als so wenig lebenswert empfunden wie das Leben mit dieser Erkrankung. Woher kommt diese Einschätzung?**

Für einen modernen Menschen bedroht Demenz all das, was ihn ausmacht: Leistungsfähigkeit, Erfolg, Autonomie. Diese Krankheit ist eine Kränkung des Selbst. Kant hat die Bestimmung der Menschenwürde auf den falschen Weg gebracht, indem sie für ihn (nur) in der reinen, durch keinen Affekt beeinflussten Vernunft gegeben war. Das greift anthropologisch zu kurz: Subjekt der Würde ist jeder Mensch. Würde wird erlebbar, geschieht im sozialen Miteinander – als Würdigung.

**Müssen Menschen mit Demenz dann vor allem die Angst Noch-Nicht-Dementer fürchten?**

Ein Leben mit Demenz ist eine Lebensform – heilen können wir sie nicht. Wenn aber gesellschaftlich vermittelt wird: das ist kein Leben mehr, dann fällt es schwer, Ja zu einem Leben mit Demenz zu sagen. Wir alle brauchen die Wertschätzung der Gesellschaft als Lebenselixier – auch Menschen mit Demenz.

**In der Pandemie wurde in Kliniken über die Priorisierung von Behandlungen nachgedacht. Was bedeutete das für Menschen mit Demenz?**

Nicht nur unter Pandemiebedingungen werden Kliniken Menschen mit Demenz oft nicht gerecht. Sie passen nicht zusammen: auf Effizienz und rationalisierte Abläufe ausgerichtete Krankenhäuser und Menschen mit Demenz in ihren inneren Welten. Die häufige Folge: Zwang und Freiheitsentzug. Das galt für viele demenziell erkrankte Heimbewohnerinnen. Um Quarantäne durchzusetzen, wurden sie vielerorts sediert und fixiert. Das hat ihnen geschadet, manche starben an den Folgen der Isolation. Es ist erwiesen: Isolation macht krank. Der virologische Imperativ hat

partiell Menschenrechte außer Kraft gesetzt. Zum Glück haben manche Heime kreativ dagegen gehalten. Doch die Bereitschaft zur Ausgrenzung ist groß.

**Das Bundesverfassungsgericht stärkte im Februar das Recht auf assistierten Suizid. Wird das gefährlich für Menschen mit Demenz?**

Zuerst: Es gibt keine Pflicht zum Leben mit Demenz. Für manche ist die Vorstellung unerträglich. Darum gibt es auch so hohe Zustimmung zum Angebot der Suizidassistenten. Es kommt darauf an, Bildern entgegenzutreten, die assoziieren: das ist kein Leben mehr, Du bist uns eine Last. Das nimmt jede Zuversicht und befördert die Gefahr, dass Menschen mit einer Demenzdiagnose sich einem sozialen Erwartungsdruck ausgesetzt sehen, auf Behandlungen zu verzichten oder dem Leben ein Ende zu setzen – oder schwer depressiv werden.

**Die Gefahr ist nicht abstrakt. In den Niederlanden stehen Menschen mit Demenz massiv unter Druck.**

Das ist richtig. Druck entsteht vor allem in der Phase der Diagnose, wenn die persönliche Irritation am größten ist. Wenn dann gesagt wird, du musst das nicht aushalten, kann das „verführerisch“ werden und gefährlich. Aus den Niederlanden liegen Zahlen vor, dass Menschen mit mittlerer oder schwerer Demenz euthanasiert werden – auf Basis ihres mutmaßlichen Willens. In Deutschland ist das zum Glück (rechtlich) nicht möglich.

**In Deutschland sind 1,6 Millionen Menschen an Demenz erkrankt. 2050 werden es etwa drei Millionen sein. Schon jetzt fehlen Fachkräfte. Was muss sich ändern, damit diese Aufgabe bewältigt werden kann?**

Der Personalmangel zwingt uns zu schauen: Für welche Aufgaben brauchen wir etwa in Heimen Fachpflegekräfte, wofür andere Professionelle und Assistenzkräfte? Doch dürfen wir uns – wie es die Politik weitgehend tut – nicht allein auf die Heime konzentrieren. Die meiste Pflege findet in Familien statt. Dafür braucht es lokale Netzwerke aus Nachbarn, Vereinen, Angehörigen... Gut wäre, schon ganz junge Menschen einzubinden. Kinder müssen erfahren, dass Menschen mit Demenz keine Aliens sind, sondern Gegenüber, mit dem man in eine lebendige Beziehung treten kann. *Elisabeth Zoll*

**Thomas Klie** ist Gerontologe und Rechtswissenschaftler. Er lehrt an der Evangelischen Hochschule Freiburg. Eben ist sein Buch „Recht auf Demenz“ im Hirzel-Verlag erschienen.



Der Gerontologe Thomas Klie.

FOTO: EH FREIBURG/MARC DORADZILLO